

Marion Charles
ICH WAR EIN GLÜCKSKIND
Mein Weg aus Nazideutschland
mit dem Kindertransport





DIE AUTORIN

Marion (Czarlinski) Charles wird 1927 in Berlin geboren. Sie gehört zu den 10.000 jüdischen Kindern, die in den Jahren 1938/39 nach Großbritannien fliehen mussten und bei Gastfamilien Krieg und Holocaust überleben. Nach vielen Jahren in England kehrte sie zurück nach Deutschland, wo sie über 36 Jahre lang lebte und arbeitete. Seit Kurzem lebt sie wieder in London.

Marion Charles

ICH WAR EIN GLÜCKSKIND

Mein Weg aus Nazideutschland
mit dem Kindertransport

Aus dem Englischen
von Anne Braun





cbj
ist der Kinder- und Jugendbuchverlag
in der Verlagsgruppe Random House



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967
Das für dieses Buch verwendete
FSC®-zertifizierte Papier *Super Snowbright*
liefert Hellefoss AS, Hokksund, Norwegen.

1. Auflage

Erstmals als Taschenbuch Oktober 2013
Gesetzt nach den Regeln der Rechtschreibreform
© 2013 by Marion Charles

© 2013 für die deutschsprachige Ausgabe
cbj, München

Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten
Die Fotos stammen aus dem privaten Familien-
archiv von Marion Charles. Einzige Ausnahme:
Das Foto mit dem Prince of Wales ist von
Paul Bruns.

Aus dem Englischen von Anne Braun
Eine erste Version der Geschichte von Marion
Charles erschien unter dem Titel »The Lucky
One« im Denkhäus Verlag, Nürtingen 2012.

Umschlagbild: Istockphoto/Mikulas Jaros;

Mädchen: privat

Karte: Erhard Ringer

Umschlagkonzeption: init. Büro für Gestaltung,
Bielefeld

MG · Herstellung: CZ

Satz: KompetenzCenter, Mönchengladbach

Druck: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN: 978-3-570-40222-1

Printed in Germany

www.cbj-verlag.de

In Erinnerung an meinen Vater

Inhalt

Einleitung	9
Prolog	15
1 Berliner Märchen	21
2 Dämmerung	35
3 Asche	43
4 Dunkelheit	51
5 Abschied von Berlin	59
6 Kindertransport	69
7 Die weite Reise	77
8 London	83
9 Der Schrankkoffer	97
10 Krieg	111
11 Zwei Geburtstage	119
12 Der Schokokeks	135
13 Auntie	145
14 Frühstück mit Auntie	163
15 Der Anfang vom Ende	175
16 Wahre Liebe	191
17 Die Wahrheit	201
18 Frieden	209
19 Nachwort	219

EINLEITUNG

Von Wendy Leigh, Tochter von Marion Charles

Bis zum Alter von neun Jahren ging ich wie selbstverständlich davon aus, meine Mutter sei Engländerin.

Als Kind wusste ich nur, dass sie in Cambridge aufgewachsen war, an der London School of Economics studiert hatte, William Shakespeare, Charles Dickens und Rupert Brooke liebte und immer aufstand, wenn im Radio »God Save the Queen« gespielt wurde.

Ehrlich gesagt hat sie mich auch immer an die Königin von England erinnert, die Queen, nur dass ich sie noch schöner fand.

Und sie war nicht nur schön, sie war auch freundlich und klug. Sie schrieb Kurzgeschichten für mich, kleine Theaterstücke und auch Gedichte.

Den Anfang eines ihrer Gedichte kenne ich noch heute auswendig:

*Mamas sind zum Küssen und Knuddeln da,
sind sie weit weg, vermisst man sie unsagbar.*

Was diese Worte bedeuteten, begriff ich erst, als ich mit neun Jahren zum ersten Mal die autobiografischen Aufzeichnungen meiner Mutter las.

Sind Mamas weit weg, vermisst man sie unsagbar. Aber natürlich! Meine Mutter hatte ihre eigene Mutter so viele Jahre entbehren müssen. Und auch ihren Vater. Und nun bereitete sie mich in gewisser Weise darauf vor, dass auch ich sie eines Tages vermissen würde.

Erst als ich ihre Aufzeichnungen las, wurde mir schlagartig klar, dass meine Mutter gar keine Engländerin war. Sie war eine deutsche Jüdin.

Über die Vergangenheit meiner Mutter hatte ich davor nichts gewusst, wohl aber, dass meine Großmutter Deutsche war. Alles an ihr war deutsch, sehr deutsch. Nicht nur ihr Akzent; sie war deutsch in allem, was sie sagte und tat.

Zum Geburtstag schenkte sie mir Katzenszungen, zum Sonntagskaffee buk sie Honigkuchen. Sie schimpfte »Zum Donnerwetter!«, wenn ich ungezogen war, und wenn sie »unser Kaiser« sagte, hätte man meinen können, sie rede vom lieben Gott persönlich.

Oh ja, meine Großmutter war Deutsche, daran bestand kein Zweifel.

Doch erst aus den Aufzeichnungen meiner Mutter erfuhr ich, dass sie und auch meine Großmutter Jüdinnen waren.

Ich wusste nichts über Juden oder über den jüdischen Glauben.

Meine Mutter hatte es so gewollt.

»Ich wollte dir ersparen, was ich durchgemacht habe«, sagte sie, lange nachdem ich ihre Aufzeichnungen gelesen hatte.

Mutters Aufzeichnungen zu lesen hat meine Welt auf den Kopf gestellt und mir auch Angst gemacht.

So erfuhr ich die Wahrheit über die Herkunft meiner Mutter, das Schicksal ihres Vaters, ihrer Großeltern, ihrer gesamten Familie und über ihre eigene nervenaufreibende Reise in die Freiheit – und die Bilder und Worte, die ihre Geschichte in mir wachrief, erschütterten mich zutiefst.

Kristallnacht, Gestapo, SS, Kindertransport, Auschwitz, Theresienstadt, Adolf Eichmann, Gaskammern, Leichen, Tod und Vernichtung.

Diese Worte und Bilder waren so mächtig, so real für mich, dass ich nach der Lektüre damals als Neunjährige zwei Jahre lang glaubte, dass meiner Mutter nach meinem zehnten Geburtstag etwas sehr Schlimmes zustoßen würde, wir getrennt werden und uns niemals wiedersehen würden.

Zum Glück verlief mein zehnter Geburtstag sehr friedlich und niemand nahm mir meine Mutter weg oder mich ihr.

Aber sicher und beschützt habe ich mich danach nicht mehr gefühlt. Eigentlich nie mehr nach jenem verhängnisvollen Tag, als ich die Aufzeichnungen meiner Mutter zum ersten Mal gelesen hatte.

Seit damals waren selbst kleine, unbedeutende Dinge mit Traurigkeit behaftet, wie zum Beispiel das Lied Hänschen klein:

*»Hänschen klein, ging allein,
in die weite Welt hinein.*

[...]

*Aber Mama weinet sehr,
hat ja nun kein Hänschen mehr ...«*

Oder wie Dorothy im Zauberer von Oz, die von einem Land träumt, von dem sie einst in einem Kinderlied gehört hat.

Oder wie ET, der sich danach sehnt, nach Hause zurück-zukehren.

Dann war da noch die schmerzliche Last ihrer Vergangenheit. Der Schmerz, der mich beim Anblick des goldenen Medaillons meiner Mutter überfiel, in dem sich zwei verblasste kleine Fotos ihrer Eltern befanden, denen meine Mutter als Kind jeden Abend einen Gutenachtkuss gegeben hatte.

Der Türkisring, in den die Worte »Gott mit Dir« eingraviert waren und den ihre Eltern ihr schenkten, bevor sie sie aus Deutschland wegschicken mussten.

Und ein vergilbter gehäkelter rosafarbener Schal.

Es gab auch die vielen Unterlagen, die Mutters Geschichte belegten: ihre Tagebücher, die herzerreißenden Briefe, die ihre Eltern ihr geschickt hatten, die vielen betont fröhlichen Briefe, die sie zurückschrieb (ihre Mutter hat sie gesammelt und dann mit nach England gebracht – nur so blieben sie erhalten), die Kurznachrichten, die sie einander über das Rote Kreuz zukommen ließen, jeweils mit den erlaubten 25 Wörtern, so voller Liebe und Sehnsucht.

Der vorliegende Roman basiert auf diesen Unterlagen, sowie auf der Autobiografie, die meine Mutter in den Sechzigerjahren geschrieben hat.

Diese Autobiografie konnte allerdings nie veröffentlicht

werden, da ein Mitglied von Mutters Familie strikt dagegen war, in Mutters Buch erwähnt zu werden.

Das hat dazu geführt, dass das vorliegende Buch zwar zum größten Teil sachlich richtig ist, doch da dieses eine Familienmitglied wegfallen musste und auch einige Namen aus rechtlichen Gründen geändert wurden, kann dieser Roman nicht zu hundert Prozent als Tatsachenroman gelten.

Interessiert und unerschrocken und großmütig wie meine Mutter ist, kehrte sie im Jahr 1974 nach Deutschland zurück, in das Land, das ihr das Herz brach, um dort als Lehrerin zu arbeiten.

Ausgerechnet die Enkelin von Adolf Eichmann, einer der Hauptverantwortlichen für die Durchführung von Hitlers »Endlösung«, war eine der ersten Schülerinnen an der Sprachschule meiner Mutter in Konstanz.

Meine Mutter war nicht nur sehr freundlich zu Eichmanns Enkelin, sie verhalf ihr sogar zu ihrer ersten Anstellung. »Ihr Großvater ist tot«, sagte sie sich, »ich dagegen lebe noch.«

Meine Mutter erhielt vom deutschen Staat eine Wiedergutmachung für das Unrecht, das sie und ihre Familie während des Holocausts erlitten hatten, und diese Geldsumme spendete sie für die Kinder des Pestalozzi-Kinderdorfes in England.

Diese Kinder waren keine Juden, sondern Kinder von Sklavenarbeitern aus Osteuropa, die unter dem Naziregime gelitten hatten, und meine Mutter widmete diesen Kindern ihre Zeit und die Reparationszahlungen, um ihnen eine glückliche Jugend zu schenken – eine weitaus glücklichere,

als sie selbst gehabt hatte, obwohl sie niemals auf die Idee käme, ihre eigene Jugend als unglücklich zu bezeichnen.

Als ich meine Mutter vor einigen Jahren versehentlich als »Überlebende des Holocausts« bezeichnete, widersprach sie vehement.

»Nein, Wendy, das trifft auf mich nicht zu«, sagte sie. »Ich war kein Opfer des Holocausts. Ich konnte entkommen. Ich hatte Glück. Ich habe überlebt.«

Meine Mutter hat diese düsteren Jahre tatsächlich überlebt.

Doch der Preis war hoch und die Wunden waren tief.

Man sah und sieht meiner Mutter diese Wunden nicht an. Eine Zeit lang litt *ich* wegen der Vergangenheit meiner Mutter unter Albträumen, sie nicht!

Sie war und ist ein fröhlicher, positiver und optimistischer Mensch, und noch heute, mit Mitte achtzig, sagt sie im Brustton der Überzeugung: »Ich habe Glück gehabt, ich war ein Glückskind ...«

Dieser Meinung kann ich mich nicht unbedingt anschließen. Eines aber weiß ich ganz sicher: *Ich* bin ein Glückskind, weil Marion Charles meine Mutter ist und weil ich bei dieser außergewöhnlichen Frau aufwachsen durfte, deren Lebensgeschichte halb Märchen und halb Albtraum ist. Es ist die Geschichte eines Mädchens, das zu einer Augenzeugin der Geschichte wurde, eines Teenagers in einer Welt, die komplett aus den Fugen geraten war, und einer Frau, deren unbezähmbarer Wille für mich eine Quelle der Inspiration und ein Segen ist.

PROLOG

Mein Name ist Anna Kiefer. Ich bin vierzehn Jahre alt, lebe in Berlin und bin Herausgeberin unserer Schülerzeitung.

Eines Tages, so hoffe ich, werde ich eine Zeitung für Erwachsene herausgeben, und zur Vorbereitung darauf möchte ich schon heute journalistisch tätig sein, obwohl ich erst vierzehn bin.

Es ist mein erklärtes Ziel, dass sich unsere Schülerzeitung mit wichtigen Themen befasst, die zum einen etwas mit Berlin zu tun haben und zum anderen die Herzen der Leserinnen und Leser berühren.

Als ich im letzten September meine Urgroßeltern besucht habe, die in einem Seniorenheim leben, bin ich über eine Geschichte gestolpert, von der ich glaube, dass sie beide Kriterien erfüllt.

Ich habe mich noch in derselben Woche hingesezt und folgenden Brief geschrieben:

12. September 2012

Liebe Frau Charles,

es war mir eine große Freude, dass ich am letzten Sonntag, als ich meine Urgroßeltern besuchte, Ihre Bekannt-

schaft machte, und dass wir ein bisschen plaudern konnten.

Ich fand es sehr spannend, was Sie von sich erzählt haben: dass Sie in Berlin geboren wurden, mit dem Kindertransport nach England gebracht wurden und Jahre später wieder nach Deutschland zurückgekehrt sind.

Wie ich Ihnen bereits erzählt habe, besuche ich hier in Berlin das Gymnasium und bin Herausgeberin der Schülerzeitung – eine Tätigkeit, auf die ich sehr stolz bin.

Wir richten uns an eine Leserschaft ab zwölf Jahren aufwärts, und ich möchte in unserer Zeitung Geschichten erzählen, die sowohl die Herzen als auch den Verstand der Leser ansprechen.

Was Sie mir letzten Sonntag über Ihr Leben erzählt haben, fand ich nicht nur sehr interessant – ich glaube auch, dass unsere Leserinnen und Leser genauso ein Interesse daran hätten, von Ihrer behüteten Kindheit hier in Berlin zu erfahren, den tragischen Ereignissen in Nazideutschland, den Schrecken des Reichspogroms im November 1938, den schrecklichen Dingen, die Ihrer Familie zugestoßen sind, und wie Sie selbst mit dem Kindertransport nach England fliehen konnten.

Deshalb wäre es mir eine große Freude, wenn wir uns noch einmal treffen könnten. Darf ich Sie vielleicht zu einem Mittagessen im Restaurant des Augustinums einladen, damit Sie mir mehr von sich erzählen? Es wäre eine Art Interview, denn unsere Schülerzeitung plant für nächsten November anlässlich des 75. Jahrestags der Reichspogromnacht eine Reihe von Artikeln zu diesem Thema.

Es wäre schön, wenn Sie zu einem längeren Interview bereit wären. Ich hätte aber natürlich auch Verständnis, wenn es für Sie zu schmerzlich wäre, sich so detailliert über Ihre Vergangenheit zu unterhalten.

Ich freue mich darauf, von Ihnen zu hören.

Mit herzlichen Grüßen

Anna Kiefer

13. September 2012

Liebes Fräulein Kiefer,

oder darf ich wieder Anna und Du sagen, wie ich es letzten Sonntag spontan tat? Ich gehe jetzt einfach mal davon aus ...

Ich fand es auch sehr schön, Deine Bekanntschaft gemacht zu haben. Es war wirklich eine anregende Unterhaltung mit Dir und Deinen Urgroßeltern.

Ich möchte Dir auch sagen, wie rührend ich es finde, wie liebevoll und zärtlich sich Deine Urgroßmutter um Deinen Urgroßvater kümmert.

Du kannst sehr stolz auf sie sein und natürlich auch auf ihn. Ich frage mich oft, wie mein eigener Vater in diesem hohen Alter wohl ausgesehen hätte.

Auf alle Fälle wäre es mir eine große Freude, Dich wiederzusehen und Dir etwas ausführlicher von meinem Leben zu erzählen.

Und Du kannst mir glauben: Ich habe kein Problem damit, über meine Vergangenheit zu sprechen oder mich in allen Einzelheiten daran zu erinnern.

Ich habe mein Leben lang Tagebuch geführt, und ich kann einige davon zu unserem Treffen mitbringen, um meinem Gedächtnis notfalls auf die Sprünge zu helfen oder gegebenenfalls ein paar wichtige Passagen daraus vorzulesen, wenn Du das möchtest.

Allerdings muss Dir bewusst sein: Bei unserem ersten Treffen hast Du gesagt, dass Dich der Gedanke an die Konzentrationslager und die sechs Millionen Juden, die ums Leben kamen, sehr beschäftigt und quält.

Meine Geschichte ist allerdings eine ganz andere. Denn obwohl dreiunddreißig Mitglieder meiner Familie in den Lagern ums Leben kamen, hatte ich selbst das Glück zu überleben.

Deshalb musst Du wissen, dass meine Geschichte weder solche Gräueltaten noch die tatsächlichen Schrecken des Krieges zum Thema hat.

Meine Geschichte ist lediglich die Geschichte eines elfjährigen deutschen Mädchens. Eines Mädchens, das seinen Wellensittich Hansi geliebt hat, seine beste Freundin Ruthie, seine Puppenstube und seinen freundlichen, liebevollen Vater. Doch dann wurde dieses Mädchen in ein fremdes Land ins Exil geschickt und sollte all diese Personen und Dinge niemals wiedersehen.

Bis dahin war ich ein typisch deutsches Mädchen – wie Du es in diesem Alter vermutlich auch warst. Doch das endete abrupt mit dem 10. November 1938 – dem Tag, an dem meine heile Welt zerbrach. Danach war ich ein ganz anderes Mädchen geworden, als Du es bist, und sollte nie wieder ein normales Mädchen sein.

Nun, meine liebe Anna, wenn Du noch immer mit mir

reden möchtest (verzeih meine ungezwungene Art, aber ich habe so lange in England gelebt ...), würde ich mich freuen, dich nächsten Sonntag zu treffen.

Herzliche Grüße

Marion

So kam es, dass ich am Sonntag darauf mit Mrs Charles zu Mittag aß.

Bevor sie das Restaurant betrat, kam eine der Pflegerinnen des Augustinums an meinen Tisch, mit einem Servierwagen voller Fotoalben, Tagebücher und Aktenordner.

Wenig später betrat Mrs Charles den Raum. Sie war mit ihren fünfundachtzig Jahren noch wunderschön und strahlte so ein Charisma und eine solche Herzenswärme aus, dass sich meine Aufregung weitgehend legte.

Während der ersten Minuten plauderten wir über das Wetter, und der Kellner nahm unsere Bestellung auf, bevor ich – mit Mrs Charles' Einverständnis – meinen Rekorder einschaltete und meine erste Frage stellte: »Bevor wir über die Vergangenheit reden, Mrs Charles, möchte ich Ihnen folgende Frage stellen: Sie wurden als Jüdin aus Deutschland vertrieben, leben aber jetzt, mit über achtzig Jahren, wieder in diesem Land. Warum?«

Ohne auch nur eine Sekunde zu zögern, antwortete sie: »Das ist ganz einfach, Anna. Deutschland war meine erste Liebe, und auch wenn die erste Liebe sehr schmerzhaft war, vergisst man sie nie, was immer auch geschieht. Und wenn es einem möglich ist, versucht man, sie zurückzugewinnen.

Anschließend, und bei zwei weiteren Treffen, führte

mich Mrs Charles Schritt für Schritt durch die Geschichte ihres Lebens. Was ich dabei erfuhr, steht in diesem Buch.

Die aktuellen Kommentare von Mrs Charles über ihr damaliges Leben, die sie im Laufe der drei langen Unterhaltungen machte, sowie ihre heutige Sicht auf die Vergangenheit wurden des besseren Verständnisses wegen kursiv gedruckt.

Davon abgesehen stammt alles andere in diesem Buch aus der Feder von Mrs Charles, aus ihren Tagebüchern, Briefen, Telegrammen und Aufsätzen, die sie zwischen 1938 und 1947 schrieb, sowie aus ihrer unveröffentlichten Autobiografie.

Hier nun darf ich den Leserinnen und Lesern anlässlich des 75. Jahrestags des Reichspogroms – früher auch Reichskristallnacht genannt – voller Stolz die Lebensgeschichte einer Frau präsentieren, die eine der letzten und lebhaftesten Augenzeuginnen jener schrecklichen Ära unserer deutschen Geschichte ist.

BERLINER MÄRCHEN

Samstag, den 9. Oktober 1937

Mein zehnter Geburtstag

Hier ein Foto von mir, Marion Czarlinski, wie ich damals aussah, Anna – aufgenommen von meiner Mutter an jenem Morgen.

Meine Haare sind kurz geschnitten, und meine braunen Augen sind groß vor Staunen und Aufregung, weil ich an diesem Tag Geburtstag habe und aus der Erfahrung meiner früheren neun Geburtstage weiß, dass es ein herrlicher, unvergesslicher Tag werden wird.

Ich wohnte mit meinen Eltern in einem mit viel Grün bewachsenen Berliner Vorort namens Dahlem, wo man von der antisemitischen Stimmung auf den Straßen der Hauptstadt nicht viel mitbekam.

Wir fühlten uns sicher und so deutsch wie alle anderen Deutschen. Schließlich leben Juden seit dem Jahr 321 auf deutschem Boden, und mein Vater und meine Onkel hatten im Ersten Weltkrieg für Deutschland gekämpft und waren dafür ausgezeichnet worden. Meine ganze Familie sprach Hochdeutsch und nie kam ein jiddischer Ausdruck über unsere Lippen.



Marion Charles

Ich war ein Glückskind

Mein Weg aus Nazideutschland mit dem Kindertransport

ORIGINALAUSGABE

Taschenbuch, Klappenbroschur, 224 Seiten, 13,5 x 20,6 cm
ISBN: 978-3-570-40222-1

cbj

Erscheinungstermin: September 2013

Eine der letzten Zeitzeuginnen erzählt von ihrer Reise mit dem Kindertransport

Es ist der 4. Juli 1939, als die 11-jährige Marion Charles mit dem Kindertransport nach London flieht. Sie ist Jüdin, und die Ausreise aus ihrem geliebten Berlin rettet ihr das Leben. Die Trennung von ihrer Familie, die fremde Sprache, das neue Land – all das macht Marion traurig, aber sie sieht es auch als großes Abenteuer. Fortan wächst sie bei verschiedenen Pflegefamilien auf, fasst Fuß in England, heiratet und bekommt eine Tochter. Viele Jahre später kehrt sie nach Deutschland zurück. Sie hatte Glück, davon ist sie fest überzeugt. Jetzt erzählt Marion Charles von ihrem ereignisreichen Leben.